

A_

ABC Heft 30 der *Zeitschrift für Medienwissenschaft* ist ein Glossar, ein unvollständiges und undiszipliniertes Wörterbuch, das auf Erweiterbarkeit angelegt ist. Unter 52 Lemmata versammelt es in alphabetischer Reihenfolge kurze Beiträge von Autor*innen aus der Medienwissenschaft und verwandten Disziplinen, die wir anlässlich des Heftjubiläums eingeladen haben, darüber nachzudenken, was uns ausgeht. Der Titel ist ein Bekenntnis zur (Dis-)Kontinuität.

Wir knüpfen damit an Überlegungen an, die unsere letzte <runde> Ausgabe beschäftigten. Im Frühjahr 2019 fragte Heft Nr. 20 unter dem Titel «Was uns angeht» danach, worum es <uns> als Forscher*innen, als Schreiber*innen, als Gestalter*innen und als Redakteur*innen einer medienwissenschaftlichen Zeitschrift geht, welches <Wir> sich so konstituiert, welche Verantwortung für Wissenschaft und Wissenschaftspolitik unser Tun übernimmt. Fünf Jahre später resituiert die Reformulierung «Was uns ausgeht» dieses Anliegen mit besonderem Augenmerk auf die Leerstellen und Fluchten, auf Erschöpfung und Engpässe, auf die Verluste und Unterbrechungen, aber auch auf die Produktivität von Abwesenheiten, die unsere Arbeit und unser Forschungsfeld in vielfacher Weise prägen.

Das Glossar ist kein Abgesang. Wir schlagen ein Nachdenken über das vor, was uns ausgeht – weder als melancholische Geste noch als Mangel-erzählung, sondern als Beitrag zu einer Gegenwartsbestimmung, die mit der Frage nach den Verknappungen und Enden explizit die Bedingungen von Zukunft einbezieht. Verantwortung für das, was (aus-)geht, zu übernehmen, heißt auch, darüber nachzudenken, was kommt, hätte kommen können oder noch kommen kann. Viele der Beiträge fragen, wie es weitergeht, wenn etwas verloren geht, verbraucht wird oder fehlt. Wir

begreifen die Problematisierung einfacher Fortschrittsnarrative, die Adressierung von Krisen und Instabilitäten, von Obsoleszenz und auch von Trauer als Öffnung für Austausch und Gestaltung. In diesem Sinne: blättern statt doomscrollen!

Das Format des Glossars bietet die Offenheit einer unvollständigen Liste. Vielleicht fallen Ihnen bei der Lektüre Einträge ein, die dem Glossar noch fehlen. Schicken Sie uns Ihre Ergänzungen (dazu scannen Sie einfach den QR-Code). Denn eines wurde beim Konzipieren dieses provisorischen Wörterbuchs deutlich: Die Einträge werden vorerst nicht ausgehen.



DIE ZFM-REDAKTION

ADAPTER Auf den ersten Blick ist der Adapter ein banaler Alltagsgegenstand: Selten beachtet, vermittelt er zwischen unterschiedlichen Ein- und Ausgängen von technischen Apparaten. Er übersetzt Standards, stellt Verbindungen her. Und er modifiziert das Übertragene in spezifischer und manchmal eigensinniger Weise. Zwar existieren in fast allen technischen Bereichen die unterschiedlichsten Gegenstände, die als Adapter bezeichnet werden oder zumindest so bezeichnet werden könnten. Doch die meisten von uns denken beim Wort Adapter vermutlich an die kleinen, oft mit kurzen Kabeln und mannigfaltigen Steckern versehenen Computeradapter, die dafür sorgen, dass sich das Smartphone mit der Ladebuchse im Zug verbindet, dass von einem USB-C-Anschluss ein Signal an den HDMI-Eingang des Videoprojektors geführt wird oder dass auf einer Tagung der eigene Rechner an das bereitliegende Netzteil angeschlossen werden kann. In der gegenwärtigen IT-Landschaft, in Büros, an Universitäten und an privaten Arbeitsplätzen dominieren vor allem solche Adapter, die gleich mehrere Anschlüsse offerieren. Hubs oder ihre etwas klobigeren Geschwister, die sogenannten Docks, fungieren nach dem Prinzip Schweizer Taschenmesser, die alle denkbaren

Funktionen anbieten, dabei jedoch zumeist – auch hier trifft die Analogie zu – eher schale Kompromisse darstellen und im Alltagsgebrauch oftmals enttäuschende Unzulänglichkeiten aufweisen.

Computeradapter, so lautet eine wichtige Faustregel mobiler Wissensarbeiter*innen, kann man nie genug haben. Denn egal, ob auf der Dienstreise oder im Alltag: Nur zu gerne verschwinden die kleinen Helfer in eigenen und fremden Taschen, werden versehentlich an den Enden von Kabeln vergessen oder bleiben schlicht im Trubel am Ende der Lehrveranstaltung im Seminarraum zurück. Einsam auf dem Pult liegen sie dort jedoch nicht lange, denn die nächste Person freut sich und greift beherzt zu. Der Fund eines mit aktuellen Standards kompatiblen Adapters im mehr oder weniger öffentlichen Raum vermag jedoch nur ein kurzes Glücksgefühl hervorgerufen, denn wir können sehr wohl wetten, dass auch dieser Adapter wieder verschwinden wird wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand.

Adapter existieren in einer solchen Fülle, dass es reine Glückssache ist, wenn wir die richtige Ausführung zur Hand zu haben. «Aber bitte wiederbringen», ruft mahnend der Kollege, der mir schweren Herzens seinen gut gehüteten Adapter – «Das ist mein privater!» – leiht. Und die EDV-Beauftragte muss am Ende des Rechnungsjahres konstatieren, dass ein erheblicher Teil des IT-Budgets nicht für Laptops, Drucker oder Displays verausgabt wurde, sondern für Hubs, Portreplikatoren, Dongles und Steckaufsätze. Ihre kostbaren Adapter verschließt sie in einem kleinen Schrank; den Schlüssel (es gibt nur den einen) nimmt sie jeden Abend mit nach Hause. Eine etwaige Aushandigung von Adaptern an Mitarbeiter*innen erfolgt grundsätzlich erst nach mehrfachem Bitten und bei glaubhaft gemachtem Bedarf, und auch dann nur höchst widerwillig und mit trotziger Geste. Die Übergabe – ein strenger Blick mahnt – geht mit der peniblen Dokumentation von Datum und Uhrzeit einher.

Tatsächlich sind Adapter alles andere als günstige Produkte. Besonders die charakteristisch matt-



Abb. 1 Erste Hilfe für Vortragende: Tasche mit Adaptern am Empfangstresen der Jahrestagung der GfM, Bonn 2023 (Foto: Thomas Waitz)

A

weißen Ausführungen von Apple, trotz unterschiedlicher Funktionen äußerlich kaum voneinander zu unterscheiden, sind ob der dafür aufgerufenen Preise berüchtigt. Wer nachlässigerweise einen Adapter verliert, der beispielsweise nicht viel mehr leistet, als den Anschluss des nur dürftig mit Schnittstellen ausgestatteten Laptops an Projektor und Strom zu ermöglichen, hat seiner Alma Mater und der IT-Beauftragten, die es persönlich nimmt, einen Schaden von 80 Euro verursacht. Das ist der Moment, in dem sich die genaue Dokumentation auszahlt, denn aus ihr folgt unmissverständlich: Einen neuen gibt es erstmal nicht.

Zum Teil rechtfertigen sich die hohen Preise dadurch, dass Adapter, ja selbst gewöhnliche Kabel – der Übergang zwischen beiden Produktkategorien ist angesichts der digitalen Signalverarbeitung fließend – technisch keineswegs trivial sind. Anders als analoge Adapter, die allenfalls Widerstände enthielten und ansonsten eher mechanische

Übersetzung leisteten, weisen digitale Adapter stets Chips und komplexe, oft mit Lizenzgebühren verbundene Bauteile und Software auf. Auch hier stammt ein besonders augenfälliges Beispiel von Apple: Ein Thunderbolt-4-Pro-Kabel mit einer Länge von gerade mal 1,80 m wird in Apples Online-Store für 149 Euro verkauft – nicht, ohne seine Wertigkeit und vermeintlich hervorragende Verarbeitung zu betonen.

Dass die Europäische Union kürzlich USB-C zum verbindlichen Standard bei Smartphones erkoren hat, löst dabei keineswegs die allfälligen Probleme und dürfte gerade nicht dazu führen, dass der Bedarf an Adaptern künftig zurückgehen wird. Denn bei der EU-Verordnung geht es zum einen nur um eine Versorgung mit Ladestrom, nicht um die technische Operationalität in Bezug auf Daten (wobei das genau genommen nicht stimmt: Lade- und Endgeräte tauschen sehr wohl Daten aus, etwa um Spannung und Stromstärke festzulegen). Zum anderen sind es gerade die rein auf Rechenoperationen und Softwarestandards bezogenen Funktionen einer Verbindung, die Adapter notwendig werden lassen. Die HDMI-Schnittstellentechnik etwa, die zur Verbindung von Computern, Spielekonsolen, Set-Top-Boxen, Fernsehern und Displays verwendet wird, definiert nur vordergründig eine mechanische Verbindung. Ihre verschiedenen Fassungen beinhalten so viele technische Spezifikationen, dass inzwischen Adapter auf dem Markt sind, die auf beiden Seiten die gleichen mechanischen und elektrischen Anschlüsse aufweisen, aber zwischen verschiedenen Standards übersetzen oder Teile der übertragenen Daten entfernen (etwa den im Datenstrom integrierten HDCP-Kopierschutz).

Im Massenmarkt erweisen sich Adapter wie auch Kabel inzwischen als Produkte, die jenseits ihres technischen Zwecks mit Lifestyle-Versprechen verkauft werden. Weltweit führend dürfte in dieser Hinsicht der chinesische Anbieter Anker sein, dem es gelungen ist, aus einem schnöden Zubehörprodukt, das im stationären Handel einst zu übersteuerten Preisen in der Greifzone der

Kasse feilgeboten wurde, ein stylisches Gadget zu machen, das in einem stetig sich verändernden, bewusst verwirrenden und unüberschaubaren Sortiment voll absurder *unique selling points* an die Käufer*innen gebracht wird.

Der Adapter in seinen unzähligen Erscheinungen ist somit nicht nur ein technisches Ding. In seiner apparativen Erscheinung ist er Teil eines soziotechnischen Gefüges, das politische, ökonomische und alltagsweltliche Bezüge aufweist und miteinander verschränkt. Eine Medientheorie und -geschichte des Adapters – anders als die des Kabels (Gethmann/Sprenger 2015) – steht derweil noch aus. Scheinbar beiläufig stellen Adapter in Aussicht, was das Ziel jeder wissenschaftlichen Arbeit ist und doch oft ausbleibt: Anschlussfähigkeit.

THOMAS WAITZ

Lit.: Gethmann, Daniel / Sprenger, Florian (2015): *Die Enden des Kabels. Kleine Mediengeschichte der Übertragung*, Berlin. • Otto, Isabell (2023): Anschließen, in: dies./ Anne Ganzert / Philip Hauser (Hg.): *Following. Ein Kompendium zu Medien der Gefolgschaft und Prozessen des Folgens*, Berlin, 181–182.

ALBEDO-EFFEKT Was hier folgt ist keine Lektion in Glaziologie, der Wissenschaft von den Gletschern, weshalb ich den Albedo-Effekt mithilfe der Tennis-Ikone Serena Williams zu erklären versuche. Ich selbst interessiere mich nicht für Tennis, doch Sportmetaphern werden von vielen Menschen als unkompliziert erhellend empfunden. Mensch stelle sich also ein Tennismatch zwischen der Sonne und dem Eis dieser Erde vor. Frischer Schnee gilt dabei als Endgegner der Sonne und ist imstande, 90 Prozent aller Lichtstrahlen zu parieren. Also 200.000 Mal (die ungefähre Zahl noch existierender Gletscher an den Polkappen, in Grönland und den Gebirgsregionen) Serena Williams bei den US Open 1999, der wichtigste Sieg ihrer Karriere. Dieses Reflexionsvermögen einer nicht selbst leuchtenden Oberfläche wird mit der Einheit Albedo bemessen, und der sich

A